

Marburger Zeitung.

Nr. 13.

Mittwoch, 29. Jänner 1868.

VII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Das Rundschreiben, in welchem der Minister des Inneren — Sikra — den Beamten die Pflicht verfassungstreuer Staatsdiener einschärft, hat nicht nur dießseits der Leitha, sondern auch in Ungarn eine gute Aufnahme gefunden. Man hofft, es werde den bürokratischen Geist ersticken, der nur in Buchstaben und Paragraphen das Leben sucht — die bürokratische Gleichgiltigkeit vernichten, die den Menschen seiner Menschenvürde entkleidet und zur Maschine der Oberherrschafft macht. Die Beamten werden ihren Beruf nicht mehr in den verschrobenen Systemen einzelner Staatsmänner, sondern in den auf allgemeinen Wahrheiten beruhenden verfassungsmäßigen Gesetzen suchen: mit einem Worte, es werden sich anstatt der Bürokraten konstitutionelle Beamte entwickeln.

Die Pforte will bekanntlich jene Reform, die sie für Kandia beantragt, auf sämtliche Provinzen des Reiches ausdehnen. Nach dem Entwurfe für Kandia wird die Insel einem General-Gouverneur unterstellt und in fünf Kreise, an deren Spitze Unter-Gouverneure, eingetheilt; diese Beamten werden vom Sultan ohne Rücksicht auf das Glaubensbekenntniß ernannt. Jedem Gouverneur steht ein Verwaltungsrath zur Seite; den Verwaltungsrath bilden: der Steuereinnahmer, der Richter, der Bischof, zwei Sekreäre und sechs Mitglieder, die von der Bevölkerung gewählt werden, und von denen in den gemischten Kreisen je drei Christen und drei Muselmanen sein müssen. Der Verwaltungsrath hat alle vom Gouverneur angeordneten Verwaltungsmaßregeln zu berathen, ehe dieselben zur Ausführung gebracht werden können. Den Gemeinden ist eine weitgehende Selbständigkeit eingeräumt.

In Italien steigert sich die Kühnheit der Reaktion in dem Grade, daß sogar die päpstliche Regierung auf glücklichen Erfolg bei den Wahlen rechnet. Die „Unita Cattolica“, das einflussreichste Blatt der klerikalen Partei, kündigt nämlich an, daß diese Partei, welche sich seit der Errichtung des Königreichs Italien der Theilnahme an den Wahlen enthalten, aus Rom die Wihung empfangen, die bisherige Taktik zu ändern und sich fortan an den Wahlen zu betheiligen. — Der offenkundigen Thätigkeit der Reaktion gegenüber ist Menabrea schwach und unentschieden. Wie tief

Italien daniederliegt, kann man daraus ersehen, daß man von Florenz aus kein Wort zu sagen wagt gegen die Befestigungen im Kirchenstaate, welche von Franzosen angelegt und mit französischen Geschützen bewaffnet werden, kein Wort gegen die Rüstungen und Anwerbungen, welche die französische Einmischung in Italien bereuigen sollen.

Den Pariser Zeitungen ist ein Flugblatt — „Die Republik“ — zugekommen, das, ersichtlich in einer geheimen Druckerei gedruckt die Geheimpolizei und ihre Söldner als Verfasser auf hundert Schritt Entfernung herauerkennen läßt. Die republikanische Partei, welche durch die übermäßige Festigkeit des Schriftstücks kompromittirt zu werden fürchtet, stellt jeden Zusammenhang zwischen ihr und dem blutrünstigen Nachwerk entschieden in Abrede, welches zu Mord und Todschlag in einer kindisch wahnsinnigen Form auffordert, die den schlimmsten Tagen der Schreckenszeit nicht ohne Geschick abgeborst ist. Da wird nicht nur der Sturz des Kaiserreiches, sondern auch der Tod des Kaisers, seiner Freunde, Beamten und Anhänger mit größter Entschiedenheit als einziges Mittel des Heiles und der Rettung verlangt und angepriesen. Es wäre schrecklich, wenn einige wirklich naive Republikaner — und deren gibt es gerade in Paris noch immer — sich durch dieses Schriftstück verleiten ließen, das Werkzeug von dunklen Mächten zu werden, welche sicher nicht im Interesse der Freiheit und der Demokratie derlei Ungeheuerlichkeiten zu verbreiten suchen.

Die Gerüchte über die bösen Absichten der Feni er erneuern sich in dem Maße, als der Proceß der gefangenen Hauptlinge reift. Die Urheber derselben sind nur zu gewiß, daß sie damit Aufsehen erregen, Gegenmaßregeln veranlassen, und so den eigentlichen Gegenstand, welchen sie im Auge haben, der Aufmerksamkeit der Behörden entziehen können. Dahin ist offenbar die wieder eingetroffene Nachricht zu zählen, die Feni er hätten einen Streich gegen den Tower und das Zeughaus von Woolwich vor. In Folge dessen wurde Befehl gegeben, 4000 Gewehre, die im Tower liegen, in's Zeughaus zu bringen; überhaupt läßt man die Munitions-Vorräthe und Waffen, die an minder gut bewachten Orten untergebracht waren, dahin schaffen. In der Umgegend von Woolwich vermuthet man geheime Waffenlager und denkt daran, die verdächtigen Punkte genau zu durchforschen.

Versehlttes Leben.

Von J. Lemme.

(12. Fortsetzung.)

Nur ihres Kindes, nur ihr Schicksal stand vor ihr: ihr vergangenes Leben, ihre Zukunft, ihre Träume über beide. Wie hatte sie als reines, unschuldiged Mädchen von sechzehn Jahren sich ihre Zukunft so rein, so unschuldig, so schön geträumt! Da war der Verführer gekommen, und hatte sie und ihr Leben vergiftet. Welches Elend hatte sie ertragen an der Seite des Verbrechers, dem sie nicht entfliehen, vor dem sie kaum sich retten konnte, daß er sie nicht in seine Verbrechen mit hineinriß! Und hatte er nicht dennoch sie zur Verbrecherin gemacht? Hatte er nicht, durch seine tägliche Frivolität, durch tägliches Beispiel, ihr Herz, ihren Sinn, ihr ganzes Wesen so durch und durch vergiftet, daß ihre reine, edle Liebe zu ihrem Kinde, das heiße Streben für dessen Wohl und Glück sie zu keinem andern Mitt. l greifen ließ, als zu einem empörenden, furchtbaren gemeinen Verbrecher? Konnte die böse Ausfaat gute Frucht tragen? Dennoch war sie so verblendet gewesen, daß sie von einer glücklichen Zukunft geträumt hatte. Nochmals von einer glücklichen Zukunft! Ihr Leiden, ihre ewige Angst, die Angst des Gewissens, die Angst vor Entdeckung, hatte in dem ersten Augenblicke ihres Entschlusses zu dem Verbrechen klar und lebendig vor ihr gestanden. Und doch wurde sie nicht mit glücklich in dem Glücke ihres geliebten Kindes! War, nachdem sie von ihrem zum Tode verurtheilten, und wie sie glauben mußte, hingerichteten Manne befreit war, eine Entdeckung ihres Verbrechens jemals zu befürchten? Mußte nicht zuletzt auch die Stimme des Gewissens schweigen vor dem so laut redenden Zeugnisse des Glückes ihres Kindes? Sie hatte ihren Entschluß ausgeführt; sie hatte den Schritt des Verbrechens gethan; es war vorbei, unwiderruflich vorbei. Sie konnte nicht zurück, obwohl sie täglich wollte. Sie liebte den Mann, den sie betrogen hatte, und konnte nicht mehr von ihm lassen. Schon von dem Verführer hatte sie sich nicht losreißen können; ihr Herz fühlte sich an

ihn gefesselt; aber welche andere, reinere, edlere Liebe erfüllte ihr ganzes Innere für den Mann, mit dem sie jetzt verbunden war! Eine reine, edle Liebe, und sie entdeckte sich ihm nicht? Sie septe den Betrug, das Verbrechen gegen ihn fort? Er liebte sie; er liebte in ihr seine Marie; er liebte sie mit der ganzen Kraft seines kräftigen Herzens. Sein Herz war verwachsen in diese Liebe; starb diese, so mußte es mit ihr verbluten, sterben!

Konnte sie ihm ihr Verbrechen entdecken? So glaubte sie; so glaubte ihr vielleicht zu leichtgläubiges Herz, so redete vielleicht ihre eigene Liebe zum Manne, die Sorge für ihr Kind, bethört und bethörend dem Herzen nur zu. In dieser Bethörung wurde sie in der That glücklich; nur auf Stunden, Augenblicke; dann aber auch so glücklich, so selig! Die Gewissensqual, die Angst vor Entdeckung kam furchtbar hinterdrein, um so furchtbarer, je mehr sie sie verbergen mußte, je mehr sie nur sich glücklich zeigen durfte. Aber waren jene Stunden, nur Augenblicke des Glücks, nicht eine Pürgschaft, daß das Glück dauernder, daß es für immer zu ihr wiederkehren könne? Hatte sie nicht sogar einen Anspruch hierauf? Lebte sie nicht der strengsten Ausübung ihrer Pflicht, der Tugend, der Liebe und Sorge für ihren Mann, für ihre Kinder? — Lebte sie wirklich der Tugend, der Pflicht, der Liebe zu dem Manne, den sie noch immerfort, täglich, ja stündlich betrog? Wie viele, wie unbegreifliche Widersprüche liegen in dem Innern des Menschen! Wie leicht und gern täuscht er sich absichtlich fast bei allem seinem Thun; wie leicht und gern läßt er sich selbst täuschen! Aber das Schicksal, die Gerechtigkeit, die furchtbar vergeltende Gerechtigkeit läßt sich nicht von ihm täuschen. Sie konnte bei all' jener Liebe und Pflichterfüllung sich kein dauerndes Glück schaffen durch Betrug, Verbrechen. Der Schrecken, das Elend, das Unglück mußte darauf folgen; denn sie forderte es täglich, stündlich heraus. Und es kam. Es war da. Es brach ihr nicht das Herz. Ihre starke Seele wußte es zu ertragen, wußte es würdig zu ertragen.

Sie hatte ihre Kräfte wieder gesammelt, stand auf, ging dann zu den spielenden Kindern, und sah, mit der ganzen stillen, tiefen, innigen Theilnahme, mit der sie so oft bei ihnen gestanden hatte, ihrem freundlichen Spiele zu. Aber mit der freundlichen, glücklichen Theilnahme früherer Zeit konnte sie ihnen nicht zusehen. Ein schmerzliches Aufzucken

Allgemeine Wehrpflicht und stehendes Heer?

I.

Marburg, 28. Jänner.

Oesterreichs nicht geringstes Unglück war bis heute, daß es seinen Staatskern so häufig an Klarheit der Begriffe verlor, an Grundsätzen und an ihrer Folgerichtigkeit: Schwäche des Willens, Unentschiedenheit des Handelns mußten daraus entspringen.

Diese Halbheit zeigt sich auch in der Heeresfrage. Die allgemeine Wehrpflicht dürfte nur selten noch einen Gegner finden; um so größer ist aber die Zahl Jener, die vor der strengen Durchführung zurückschrecken — ist die Zahl Jener, die neben allgemeiner Wehrpflicht ein stehendes Heer behalten wollen.

Zu dieser Partei gehören nicht nur die Regierung und ihre politischen Anhänger, sondern auch Fachmänner. Eine starke Regierung! ist das Schlagwort der ersteren — eine Regierung, die augenblicklich über eine bereit stehende Waffenmacht verfügen kann. Die Volkspartei erklärt sich heute wie immer gegen eine „starke Regierung“ — die Volkspartei verlangt heute wie immer und überall nur eine volks- und verfassungstreu, fleißige Vollzieherin der Gesetze. Einer solchen Regierung stehen auch bei einer bloßen Volkswehr die genügenden äußersten Mittel zu Gebote, um den Gesetzen Achtung zu verschaffen, und können diese Mittel bei dem Verlethe unserer Zeit und bei zweckentsprechender Ordnung der Volkswehr eben so schnell wirken, als bei dem stehenden Heere — ja! es werden diese Mittel um so leichter und sicherer anzuwenden sein, als der Wehrmann im Volksstaate nicht gezwungen gehorcht, sondern freiwillig, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß nur die gewissenhafteste Vollstreckung des Gesetzes allein diesen Staat vor Entartung, vor dem Untergange bewahrt.

Die Freiheit des Rechtsstaates und das stehende Heer sind einander feind im tiefinnersten Wesen. Das stehende Heer mit seiner nothwendig strengen Gliederung kann sich vom Geiste der persönlichen Freiheit nicht durchwehen lassen, kann den Genuß der meisten staatsbürgerlichen Rechte nicht erlauben, mindert das Interesse am Bestande derselben. Das stehende Heer, dessen Beruf der Krieg ist, kann naturgemäß das Gegentheil desselben, den Frieden nicht wollen, der allein das Mittel zur Erreichung des Staatszweckes.

Eine Regierung, die ihre Stärke im stehenden Heere sucht, ist der Freiheit gefährlich. Kommt es zum Widerstreit zwischen einer solchen Regierung und dem Volkswillen — und die Gelegenheit wird sich um so häufiger darbieten, je stärker die Regierung ist — dann gibt bei der gegenseitigen Erhigung und Erbitterung der Gemüther nicht die Vernunft den Ausschlag, sondern die Leidenschaft; dann wird nicht das Recht, sondern die Macht entscheiden. Die Macht hat entschieden, als Napoleon die von ihm feierlich beschworene Verfassung brach, die Republik unter Leichen und Trümmern begrub — die Macht hat entschieden, als der Reichstag von Kremser verfassungswidrig gesprengt wurde.

Die Zeiten sind viel anders nun geworden und die Menschen mit ihnen: das Recht des Volkes hat Anerkennung in dem Maße gefunden, als die Gewalt zur Unterdrückung, zur Verweigerung desselben sich nicht mehr hinreichend erwiesen. Die unerschütterliche Ueberzeugung aber, daß die Tage der rechtlosen Macht und des machtlosen Rechtes nie, niemals wiederkehren — diese Ueberzeugung wird nur dann Wurzel fassen in unserer von Zweifeln kaum erlösten Seele, wenn das stehende Heer bis auf den letzten Rest verschwunden und die Volkswehr an seine Stelle getreten.

ihres Gesichts zeigte, wie sehr sie sich Gewalt anthun mußte, den heftigsten Schmerz ihres Innern zurückzudrängen. Sie beugte sich nieder zu den Kindern.

„Mütterchen will mit uns spielen,“ jubelte die kleine Agnes, in die Händchen klatschend.

„Jetzt nicht,“ entgegnete die unglückliche Mutter. „Nie mehr, nie mehr!“ setzte sie für sich hinzu; „aber stören muß ich Euer Spiel; Euer leichtes Spiel, das meine Augen sehen werden.“ Sie nahm den Knaben auf den Arm, und drückte ihn an ihr Gesicht, an ihr Herz. „Lebe wohl, mein Kind, mein Friedrich, das Kind meines Glückes, meines Stolz!“ Thränen stürzten aus ihren Augen; noch vermochte sie, diese zu trocken. Darauf setzte sie den Knaben nieder auf die Decke, und hob die kleine Agnes auf. „Auch Du, auch Du lebe wohl! Du Kind meiner Leiden, meiner Sorge, meines Schmerzes, meines Unglückes; und doch mein geliebtes, mein über Alles geliebtes Kind! Lebe wohl, lebe wohl!“

Sie konnte ihre Thränen nicht mehr zurückhalten; wie sie krampfhaft das Kind an sich presste und auf sein schönes, freundliches Gesicht, seine hellen Locken, seine Brust, seinen Nacken ihre heißen Küsse drückte, da strömten auch mit einer krampfhaften, nicht mehr zurückzuhaltenden Gewalt ihre Thränen hervor.

Gibt es einen Schmerz, der tiefer, gibt es Thränen, die bitterer wären, als der Schmerz und die Thränen einer Mutter, die den letzten Abschied von ihren Kindern nimmt?

Sie ließ den Knaben aus ihren Armen, stürzte zu der Thür, wandte sich aber noch einmal zu den Kindern um. „Lebt wohl!“ Sie riß die Thür auf. Sie wollte sich noch einmal umsehen; noch einmal, zum letzten Male sollte ihr Auge die geliebten Wesen erblicken, sie hatte aber die Kraft nicht, es auszuführen, und verließ sogleich die Stube. Einige Minuten später trat die Wärterin der Kinder ein.

„Die Mutter befiehlt, wir sollen in den Garten gehen,“ sagte sie zu der kleinen Agnes.

Sie nahm den Knaben auf den Arm, das kleine Mädchen an die Hand. So verließ sie mit den Kindern die Stube, aber alles in der ruhigen, gewöhnlichen Weise. Die Majorin mußte noch die Kraft gehabt haben, ihr in derselben Weise den Befehl zu erteilen.

Ein stehendes Heer ist bei allgemeiner Wehrpflicht rechtlich gar nicht denkbar. Aus der allgemeinen Pflicht erwächst auch das Allen gemeinsame, Allen gleiche Recht. Sind alle Wehrfähigen zur Waffenübung verpflichtet, so ist es wegen ihrer Zahl, noch mehr aber wegen der Kosten nicht möglich, dieselben auf längere Dauer bei den Fahnen zu lassen. Will man das stehende Heer nicht aufheben und die Wehrfähigen nicht ihrer Pflicht entbinden, so bleibt nur ein Ausweg: es muß eine bestimmte Zahl ausgeschieden und zu längerem Dienste verpflichtet werden. Welche Wehrmänner sollen nun das stehende Heer bilden, welche sollen nur auf einige Wochen oder Tage jährlich zur Uebung einberufen werden? Muß bei dieser Unterscheidung nicht Willkür obwalten? Wird den Wehrmännern des stehenden Heeres nicht ihr gleiches Recht entzogen? Ist die längere Verpflichtung nicht eine Ungerechtigkeit? Wird das Bewußtsein derselben nicht eine Quelle der Unzufriedenheit für die Wehrmänner? Und hat die Kriegsgeschichte Oesterreichs nicht gelehrt, daß diese Stimmung im Frieden mit den Niederlagen im Felde zusammenhängt?

Vermischte Nachrichten.

(Lehrerinnen an Volksschulen.) Die braunschweig'sche Regierung hat genehmigt, daß an den Gemeindeschulen des Herzogthums hinfort auch Lehrerinnen angestellt werden. Dieselben haben ihre Befähigung dazu durch Ablegung einer besonderen Prüfung vor einer betreffenden Kommission nachzuweisen. Damit die Lehrerinnen auch eine passende Gelegenheit zu ihrer Ausbildung finden, soll im Anschlusse an die in Braunschweig bestehende höhere Mädchenschule eine Anstalt zur Bildung von Lehrerinnen errichtet werden. Anregung zu dieser Neuordnung, die wir als sehr lobenswerth bezeichnen möchten, hat der „Verein für Erziehung“ in Wolfenbüttel gegeben.

(Noth und Schuld.) Zum Besten der Nothleidenden sollte neulich in Stettin ein Konzert gegeben werden. Robert Prutz hatte einen Prolog gedichtet, gegen dessen poetische Tüchtigkeit das betreffende Komite nichts einzuwenden vermochte: Aufstos erregte nur die politische Färbung. „Fragt nicht, was Noth ist und was Schuld!“ sagte R. Prutz und fuhr dann fort: Auch diese Noth — „auch sie

Ist nicht die Schuld des Einzelnen, ist auch nicht
Ein Geißelschlag aus Götterhänden bloß,
Nein, langsam wuchs sie, unabwendbar, aus
Dem Schoß der kranken Zeit, in der wir leben,
Und ihrem unverföhnten Widerspruch.
Zu so viel Vorbeern so viel offene Wunden,
Zu solchem Lichte solche Dunkelheit,
So vieler Glanz und ach, so viele Schmach! ...
Laßt, wie die Schuld, denn auch die Sühne jezt
Gemeinsam sein! Nur an der Freiheit Sonne
Erstleuchtet des Wohlstands gold'ne Knospe sich,
Nur Einheit macht die Völker groß und reich
Und nur der Felsen der Gerechtigkeit
Trägt stark und fest des Staates sichern Bau.“

Die rasche Wendung, die der Dichter zur Versöhnung nimmt, hat ihn nicht gerettet, man wollte bei den Wunden nicht an die Vorbeern, bei den Vorbeern nicht an die Wunden erinnert sein und schickte das Gedicht zurück.

(Die militärischen Blätter in Berlin), deren erstes Heft vor kurzem erschienen, fällen über die österreichische Kritik des Feldzugs in Böhmen ein Urtheil, dem wir beistimmen müssen. Es heißt

Es war nur wenige Augenblicke leer in dem Zimmer, das so lange, und doch nur so kurze Zeit die freundliche, glückliche Mutter- und Kinderstube gewesen war. Die Mutter kehrte bald darauf allein, aber gefasster als vorher, zurück. Ihr Gesicht war zwar bleicher geworden; denn der Schmerz und die Gewalt, die sie sich anthun mußte, hatten den letzten Blutstropfen darin verzehret; aber die Muskeln zuckten nicht mehr auf, und das Auge blickte sogar mild. Sie stellte sich vor die Decke, auf der die Kinder gespielt hatten, und sah lange still auf den leeren Platz. Manchmal bewegte sich ihr Körper wohl vorwärts, als wenn sie niederknien, als wenn sie mit ihren Küssen und ihren Thränen die Stelle bedecken wollte, auf der so oft, zuletzt noch vor wenigen Minuten, die Kinder geseßen, gespielt hatten; aber sie versagte es sich, oder wollte sie dem aufregenden Schmerz keine neue Nahrung geben? Sie vernahm Schritte, die sich der Stube näherten, und erschrak für den Augenblick.

„Herr, stärke mich!“ betete sie, die Augen zum Himmel gerichtet; dann ging sie zur Thür.

Ihr Mann trat ein. Er stand mit heiterer Stirn vor ihr. Die Gensdarmen hatten die Umgebung des Schlosses wieder verlassen, und nach den Nachrichten, die er eingelesen, keine Verhaftung bewirkt. Der Abgesandte seiner Freunde war also nicht ergriffen.

„Du hast mich verlangt, Marie?“

Sie nahm seine Hand, und führte ihn zu dem Sopha, das in dem Zimmer stand. Ihre Hand zitterte, wenn auch nur leise. Er warf erschrocken einen Blick auf ihr Gesicht.

„Du zitterst, Marie, Du bist so blaß; fehlt Dir etwas?“

„Es wird vorübergehen, Hermann; setze Dich zu mir.“

„Aber was fehlt Dir? Dieser ungewöhnliche Ernst —“

„Findest Du mich wirklich so verändert?“

Sie sah ihn mit ihren schönen Augen mild und liebend an.

„Dein Blick ist derselbe,“ sagte er; „und so lange er mir Liebe und Glück bringt, bist Du keine Andere.“

„Du liebst mich also, Hermann?“

„Wie fragst Du?“

„Noch immer? Noch immer heute, wie je vorher?“

„Heute und immer; immer, ewig!“

nämlich dort unter Anderem: „Die österreichische Literatur über den Krieg von 1866 gefällt sich noch immer darin, die preussischen Siege zu verkleinern und eine herbe Kritik über das Verhalten der preussischen Führer und der preussischen Truppen zu üben. Es ist dies auch eine Signatur der Zeit, die namentlich an den Satz erinnert, daß die Selbsterkenntnis das nothwendige Fundament für alle Selbstverbesserung sein muß. Daß auch bei uns noch nicht Alles vollkommen ist, das wissen wir selbst am besten; und wenn wir glaubten, ruhig auf unseren Vorbeeren ausruhen zu dürfen, dann würde nicht überall in der Armer, vom Kriegs-Ministerium bis zum einzelnen Bataillon hinunter, diese angestrengte Thätigkeit herrschen, um alle erkannten Mängel nach Möglichkeit zu beseitigen und an die Organisation im Großen wie an alle Einrichtungen im Detail die bessernde Hand anzulegen. Aber wenn wir nicht besser wie die Oesterreicher gewesen wären, dann würden wir sie nicht so glänzend geschlagen haben. Die Konzeption des Feldzugsplanes, sagt man uns, sei fehlerhaft gewesen, die österreichische Tapferkeit zeigte sich der preussischen überlegen. Gut, aber der preussische Feldzugsplan gelang, der österreichische nicht; die preussische Armee marschirte genau da auf, wo man es ihr vorgeschrieben hatte — die österreichischen Korps wurden überall dahin geworfen, wo sich zufällig ihre taktische Rückzuglinie nach dem Gefecht ergab; zum Aufmarsch gelangten sie überhaupt gar nicht, sondern schließlich nur zu einer taktischen Konzentration bei Königgrätz, und die „über alles Lob erhabene“ Tapferkeit der österreichischen Truppen ließ überall Tausende von unverwundeten Gefangenen in unseren Händen und erlag in den einzelnen Gefechten einem numerisch weit schwächeren Gegner, wie bei „Rachob“, „Gitschin“, „Königinhof“, „Regnitz“, „Sabawa“, „Benatek“ etc. etc.“

(Schulwesen.) Im Königreiche Ungarn bestehen in 18,735 Ortschaften nur 14,836 Volksschulen und da in Ortschaften mit gemischten kirchlichen Gemeinden meist zwei, drei Schulen sind, so besitzen wenigstens 5000 Ortschaften in Ungarn gar keine Schulen. In in den beiden Schwesterstädten Ofen - Pest wächst den neuesten Aufnahmen zufolge die Hälfte der schulpflichtigen Kinder, im Ganzen 20,000, ohne allen Unterricht auf. Aber auch die bestehenden Schulen befinden sich zum großen Theile in einem solchen Zustande, daß die Schüler kaum lesen und schreiben lernen. Ein großer Theil der gegenwärtigen Volksschullehrer hat weder einen ordentlichen Präparandentkurs beendigt, noch außer den Elementarschulen einen sonstigen Unterricht in den Mittelschulen genossen, so daß die meisten nicht allein keine pädagogische Befähigung besitzen, sondern auch manche Lehrfächer, in denen sie unterrichten sollen, selber nicht gelernt haben. Der größte Theil der Lehrer besitzt ferner in Folge seiner kaum das tägliche Brod schaffenden Besoldung und wegen seiner gesellschaftlichen Vereinsamung keine Mittel noch Gelegenheit zur Lectüre oder vermag auf anderem Wege seine Schulbildung und die dort erhaltenen Kenntnisse zu vervollkommen. — Dieser sehr trüben Lage der Volkserziehung gänzlich abzuhelfen, verspricht der Unterrichts-Minister Eötvös, in kurzer Zeit einen „ausführlichen Gesetzentwurf zur Regelung des Volksschulunterrichts“ vorzulegen.

(Wiener Schützenfest) Die Theilnahme für das dritte deutsche Bundeschießen ist in ganz Deutschland eine außerordentliche! Von den verschiedensten Seiten kommen schon jetzt zahlreiche Zuschriften, welche das lebhafteste Interesse für das deutsche Schützenfest in Wien beweisen. Bemerkenswerth ist in dieser Hinsicht ein Schreiben des Vorstandes der Schützen-Gesellschaft in Worms. In diesem Briefe wird die Besorgnis ausgesprochen, daß durch die Enthüllungsfest des Luther - Denkmals zu Worms, welche vom 25. bis 27. Juni stattfinden soll, viele Schützen Süd- und Westdeutschlands abgehalten werden dürften, dem Bundeschießen

in Wien beizuwohnen. Das Schreiben schließt mit den Worten: „Wir müßten das um so mehr bedauern, als wir in dem Wiener Schießen nicht allein das Nationalfest, sondern auch eine Massendemonstration zur Manifestirung der Zusammengehörigkeit Deutsch-Oesterreich zum deutschen Vaterlande mit ganzem Herzen begrüßen!“ — Glücklicherweise ist diese Besorgnis unbegründet; denn nach den endgiltigen Beschlüssen wird das diesjährige Bundeschießen bekanntlich nicht Ende Juni, sondern am 26. Juli beginnen.

Marburger Berichte.

(Diebstahle.) Bei dem Grundbesitzer Georg Pellar in St. Georgen an der Pöbnitz rissen am 22. Jänner vor Mitternacht drei Gauner das Eisengitter eines Fensters weg, stiegen ein und nahmen aus dem offenen Schublackfenster Kleider im Werthe von 19 fl. Der Hängelasten, wo sich Gegenstände im Werthe von 60 fl. befanden, war versperrt; die Gauner hatten aber bereits den Schlüssel entdeckt und den Versuch gemacht, den Kasten zu öffnen, als sie bemerkt wurden und die Flucht ergriffen.

(Diebstahl.) Dem Winger Anton Kofmaier in Pöschgau wurden in der Nacht vom 25. auf den 26. Jänner aus dem verriegelten Stalle drei trüchtige Ziegen entwendet. Kofmaier verfolgte die Spuren und gelangte am Flucher'schen Wirthshause in Ranzenberg vorbei über den Hügel links zu einem Winger, bei welchem sich zwei der gestohlenen Ziegen noch lebend vorfanden; die dritte war bereits geschlachtet und hatten die Gauner das Fleisch in einer Mulde unter dem Bette versteckt.

(Schaubühne.) Im Schauspiel „Das Pfefferkörnel“, welches zum Vortheile des Fräuleins Marie Grady aufgeführt wurde, bewährte diese Künstlerin ihre Darstellungsgabe. Herr Müller (Antonio Vandini) lieferte in seiner Schilderung der Folterqualen ein Meisterwerk. Herr Schmiedler (Junker Friedmann von Sonnenberg), den wir zum ersten Mal in einer größeren Rolle auftreten sahen, verspricht ein tüchtiger Schauspieler zu werden. Herr Schmiedler ist eine prächtige Bühnenercheinung; die Sprache klingt angenehm, muß aber durch stete Übung volltönder und kräftiger werden. Mehr Ruhe der Hände und bisweilen eine strammere Haltung wäre zu empfehlen. — Das Lustspiel „Vor Liebe sterben“ ging wirkungslos vorüber. Die Mitglieder des „königlichen Theaters“ (?) in Parma Herr Archille d' Ettore und seine Frau, die in einer „musikalisch-deklamatorischen Akademie“ aufgetreten, haben den Erwartungen nur theilweise entsprochen. Herr Archille d' Ettore ist ein gut gekulter Sänger, trug jedoch mit angegriffener Stimme vor. Die Zuhörer sorgten mit dem Beifalle nicht. Die Gemalin dieses Künstlers litt an Heiserkeit in solchem Grade, daß wir auf ihre Vieder gerne verzichtet hätten. Die Deklamationen des Fräuleins Grady und der Frau Barbieri, sowie der Vortrag des Liedes: „Blümlein traut“ aus der Oper: „Margarethe“ von Gounod (Fräulein Lubin) wurden mit rauschendem Beifall aufgenommen.

Letzte Post.

Die ungarische Delegation wird den Voranschlag durch einen Ausschuss vorberathen lassen: die österreichische dürfte kaum vor Mitte Februar zur Berathung desselben schreiten.

An der Volksabstimmung im Kanton Zürich, betreffend die Aenderung der Verfassung haben sechzigtausend Berechtigte Theil genommen und sich für die Aenderung durch einen Verfassungsrath ausgesprochen.

Die Pforte soll beabsichtigen, an den Grenzen Griechenlands, Montenegro's, der Herzegowina und Serbiens ein Beobachtungs-Heer unter Omar Pascha aufzustellen.

„O, sage es mir noch einmal, daß Du mich liebst; nur heute, nur jetzt noch liebst, mit Deiner alten, Deiner besten, mit der vollsten Liebe Deines Herzens!“

„Kannst Du daran zweifeln, Marie?“

„O, sage es mir, ich möchte es noch einmal hören, von Deinen Lippen, in Deinen Armen, an Deinem Herzen!“

„Ja, Marie,“ sagte der Major mit dem innigsten, heiligsten Tone der Liebe, „ja, ich liebe Dich, wie ich Dich je geliebt habe; mit meiner vollsten Liebe, Dich über Alles!“

Er schlang seine Arme um sie, drückte ihr Herz an das seinige, seine Lippen auf ihre Lippen. Sie erwiderte seine Umarmung, seinen Druck, seine Küsse. Nachdem sie lange so an dem edlen, treuen Herzen geruhet hatte, entwand sie sich plötzlich seinen Armen und warf ihm einen dankbaren, glücklichen Blick zu; es war ein Blick der höchsten Seligkeit, der reinsten Liebe.

„Auch das ist vorbei,“ sagte sie dann leise für sich; „die letzte Sekunde meines Glücks. Jetzt habe ich Abschied genommen von Allem im Leben, von dem Leb'n.“

Sie verließ die Seite ihres Mannes. Sie setzte sich, entfernt von ihm, in die andere Ecke des Sopha's. Er sah sie darüber erstauet, verwundert an, und wollte ihr folgen, aber sie wehrte ihn mit der Hand zurück.

„Ich bitte Dich, Hermann, nahe mir nicht.“

Wiederholt schaute er sie beunruhigt an; aber sein Blick traf in einen klaren, würdevollen, feierlichen und doch innig bittenden Blick. Er folgte ihr deßhalb nicht.

„Hermann,“ sagte sie, „was Du auch jetzt von mir hören wirst, höre mich ruhig zu; und dann, das ist meine letzte Bitte an Dich, versuche nicht, mich überreden, von meinem Entschlusse abbringen zu wollen, der unwiderruflich in mir feststeht.“

Der Major erschrak.

„Um des Himmels willen, Marie, was ist geschehen?“

„Du sollst es in wenigen Worten, ohne Vorbereitung, erfahren; ich will Dich, ich will mich nicht länger martern. Hermann, ich bin eine Betrügerin; Deine Marie starb; ich bin die verworfene, die entehrte Antoinette, eine gemeine Verbrecherin.“

Die Frau hatte einen unbegreiflichen Reichtum von Kraft. Sie hatte ihre ganze Kraft zusammengenommen, und die entsetzlichen, vernichtenden Worte ruhig, klar, ohne Versagen ihrer Stimme, ohne Beben ihrer Lippen aussprechen können. Der starke Mann neben ihr war nicht so kräftig; er war an die Lehne des Stuhles zurückgesunken. Sein ganzer Körper zitterte konvulsivisch, sein Gesicht war mit der Blässe des Todes überzogen; die Augen irrten und starrten umher, als ob die Nacht des Todes sie bedeckte; er war sich keines Wortes mächtig. Dieser Anblick traf die Frau erschütternd; er schien ihre Kraft zu lähmen, zu zerstören.

„Hermann,“ rief sie in tödlicher Angst. Sie wollte zu ihm stürzen, aber ihre Kraft, ihre Gewalt über sich kehrte zurück. Sie blieb an ihrer Stelle. „Hermann,“ sagte sie mild, beruhigend hinzu, „Hermann, edler Mann, fasse Dich!“

Ein so kräftiger Mann, wie der Major, mußte sich bald erholen, wenn auch nur nach und nach.

„Marie,“ entgegnete er, mit noch zitternder Stimme, aber gefaßter, „erzähle mir, sage mir Alles.“ Aber unmittelbar darauf fuhr er fort: „doch nein, erzähle mir nichts; Du kannst es nicht, und ich würde es nicht anhören können; überdies weiß ich ja auch schon Alles. Aber schenke mir einige Minuten Geduld, daß ich zur Bestimmung komme! Das war ein harter Schlag!“ Dann stand er auf, ging in dem Zimmer auf und ab, um seine volle Fassung, die volle Klarheit des Geistes wieder zu gewinnen. Die unglückliche Frau blieb mit verhülltem Gesichte auf dem Sopha sitzen. Gefaßter nähete er sich ihr wieder, trat vor sie hin und sagte ernst, aber gütig:

„Marie, laß uns mit Ruhe und Besonnenheit unsere Lage betrachten, um dann eben so besonnen überlegen zu können, was zu thun ist.“ Nach diesen Worten schluchzte sie heftig auf unter dem Tuche, das ihr Gesicht verbarg.

„Du hast noch Güte, noch eine freundliche Stimme für mich?“ rief sie fragend. „Aber darf ich noch so zu Dir sprechen? Darf ich Dich noch „Du“ nennen? Darf ich den theuern Namen Hermann noch aussprechen?“

(Fortsetzung folgt.)

Eingefandt.

In sämtliche Gemeinden des Bezirkes Marburg ist nachfolgende Einladung ergangen, und wollen auch die hiesigen Herrn Wirtschaftsbesitzer und mauthpflichtigen Parteien gefälligst Kenntniß nehmen:

Löbliche Gemeinde-Vorsteherung!

Trotzdem sowohl von einzelnen Parteien, als auch von Seite der landwirthschaftlichen Filiale und der Bezirksvertretung mehrfache Beschwerden an das hohe Finanzministerium gegen die Handhabung der Mauthvorschriften durch den Pächter, sowie gegen die Entscheidungen der Finanzbehörden in jenen Fällen, wo Wirtschaftsbesitzer die ihnen gesetzlich eingeräumte Mauthbefreiung in Anspruch nehmen wollen, gerichtet wurden, mehren sich doch täglich die Klagen über die stets steigenden Anforderungen des Pächters, sowie gegen die Entscheidungen der Finanzbehörde.

Einen neuen Gegenstand der Beschwerde bildet seit kurzer Zeit die Verlegung des Mauthstranckens an der Trierer-Strasse, insbesondere für jene Gemeinden, welche auf der Bettauerstrasse nach Marburg fahren.

Bei den großen Hoffnungen, welche allgemein in das neue Ministerium der diesseitigen Reichshälfte gesetzt werden, liegt die Vermuthung nahe, daß jezt auch für Finanz-Angelegenheiten in Regierungskreisen Grundsätze zur Geltung kommen, welche mehr den allgemeinen wirthschaftlichen Interessen des Staates und seiner Bürger, als der Privat-Spekulation Rechnung tragen.

Da durch das bereits in Rechtskraft getretene „Versammlungsgesetz“ die Gelegenheit geboten ist, auf gesetzmäßigem Wege in einer öffentlichen Versammlung jene Schritte zu berathen, welche die Wirtschaftsbesitzer vor weiterer willkürlicher Auslegung solcher Gesetze (durch den Pächter und die untere Finanzbehörde) schützt, die nur im wohlverstandenen Interesse der Landeskultur erlassen wurden, so haben sich die Unterzeichneten entschlossen:

Montag den 3. Februar 1868 Vormittag $\frac{1}{2}$ 11 Uhr eine öffentliche Versammlung im Saale des Herrn Kartin in der kärntnerischen Vorstadt zu Marburg zu veranstalten.

Wolle nun die löbliche Gemeinde-Vorsteherung gefälligst auf geeignetem Wege die Wirtschaftsbesitzer im Umkreise ihrer Gemeinde von der Abhaltung dieser öffentlichen Versammlung in Kenntniß setzen, damit durch eine möglichst zahlreiche Theilnahme die an das h. Finanzministerium zu richtende Beschwerde auch jene Bedeutung gewinnt, welche das Gelingen des Unternehmens sichert.

Insbesondere ist die Anwesenheit aller jener Parteien erwünscht, gegen welche der Pächter bereits wegen Mauthverweigerung Klage geführt hat, trotzdem sie glauben, daß ihnen nach dem Sinne der gesetzlichen Bestimmungen die Mauthfreiheit gebührt hatte, da diese speziellen Fälle hauptsächlich geeignet sind, dem hohen Finanzministerium von der hiesigen Handhabung der Gesetze eine wahrheitsgetreue Schilderung zu geben, und zu überzeugen, wie sehr hier eine Aenderung nothwendig ist, wenn der Glaube an den Rechtsstaat Oesterreich geweckt werden soll.

Marburg den 25. Jänner 1868.

v. Fehrer.
S. Mohor.
Michael Brepl.
Sebastian Weingerl.
Wilhelm Ehrenberg.
Joseph Heller.

Konrad Seidl.
Anton Vodl.
Andreas Lobnigg.
Kajpar Braischko.
J. Bancalari.
Friedrich Brandstetter.

Einladung
an sämtliche stimmberechtigte Mitglieder
(Gründer, nämlich Gründer, die zugleich Theilnehmer sind,
und Gründer allein)
des Theater- und Casino-Vereines in Marburg

zur
General-Versammlung
am Freitag den 31. Jänner 1868 um 7 Uhr Abends
im Casino.

PROGRAMM:

1. Jahresbericht.
2. Prüfung der Rechnung.
3. Wahl eines neuen Comités von 21 Mitgliedern.
4. Bestimmung des Jahresbeitrages der Mitglieder und der Theater-Direktors-Subvention.
5. Vornahme der Verlosung von 36 Antheilscheinen.
6. Anträge des Comités.
7. Anträge einzelner Mitglieder.

Die Namens-Verzeichnisse der Gründer allein, dann der Gründer, die zugleich Theilnehmer sind, aus welcher Letzteren das neue Comité zu wählen ist, liegen von heute an zur Einsicht im Casino auf, und wird ersucht, allfällige Bemerkungen dagegen bis längstens 30. d. M. beim Vorstande des Vereines anzumelden.

Vom Theater- und Casino-Verwaltungs-Comité.

Marburg, 24. Jänner 1868.

**Ein großes Magazin und
ein großer Keller** zu vermieten. Domgasse
Nr. 201. (45)

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaler.

3. N. St. G.

Das Restaurations-Geschäft im landsch. Bade Neuhaus

ist zu verpachten.

Die Pachtbedingungen sind bei der landsch. Gebäude-Inspektion in Graz und in der Direktionkanzlei zu Neuhaus einzusehen.

Offerte sind an den hohen steierm. Landesausschuß bis längstens Ende Februar d. J. zu richten. (52)

Buchen-Holz

die Klafter mit 5 fl. 50 kr.

zu haben bei Anton Straßwill, Landwirth.

Zu verkaufen oder zu verpachten.

Die vormalig Paul Macher'sche Realität in Zellnitz, auf welcher früher die Färberei und seither das Wirthschaftsgeschäft betrieben wurde, wird aus freier Hand verkauft oder in Pacht gegeben. Selbe besteht aus einem gemauerten ebenerdigem, mit Ziegeln gedecktem Wohnhause, 3 Zimmer, Vorhaus, Küche und Keller enthaltend, ferner einem Nebengebäude mit Tenne und Stallung, endlich aus 508 Q.-M. Acker, 1143 Q.-M. Wiese, 168 Q.-M. Obstgarten und 50 Q.-M. Küchengarten.

Nähere Auskunft beim Eigenthümer Jos. Wundsam, Handelsmann, Tegetthoffstraße 27, Marburg. (43)

Luftdruck-Gebisse

ohne Klammern, zum Sprechen und Kauen vollkommen brauchbar,
konstruirt (49)

Zahnarzt Hromatka,

Marburg, Grazer Vorstadt, v. Krichuber'sches Haus Nr. 2, ersten Stock.

Täglich frische Treber

den Startin zu 4 fl. 50 kr.

675) Th. Göt, Brauhaus. (48)

Die Lungentuberkulose

wird naturgemäß, ohne innerliche Medicamente geheilt

Adresse: Dr. H. Rottmann in Mannheim. (Gegenseitig franko.)

3. 12951. (48)

Exekutive Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte zu Marburg wird hiemit bekannt gemacht: Es sei wegen schuldiger 315 fl. s. A. die exekutive Versteigerung der der Frau Maria Polegag gehörigen, mit gerichtlichem Pfandrechte belegten und auf 15681 fl. bewerteten Realität Urb. Nr. 1121 ad Burg Marburg bewilliget und hiezu drei Feilbietungs-Tagsatzungen, auf den 15. Februar, 17. März und 17. April 1868, jedesmal Vormittag von 11—12 Uhr, u. z. die beiden ersten in der Amtskanzlei, die dritte aber am Orte der Realität, Magdalenavorstadt zu Marburg Nr. 21, mit dem Anhang angeordnet worden, daß die Pfandrealtät bei der dritten Feilbietung auch unter dem Schätzwerte hintangegeben werden wird. Jeder Vizitant hat, bevor er ein Anbot macht, ein Badium von 1600 fl. in Banknoten, öst. Staatspapieren nach dem Kurswerthe oder Sparkassbücheln zu Handen der Vizitations-Kommission zu erlegen. Die übrigen Vizitationsbedingungen und das Schätzungsprotokoll können in der diesgerichtlichen Registratur eingesehen werden.

k. k. Bezirksgericht Marburg am 12. Dezember 1867.

ad 3. 99 de 1867. (47)

Edikt.

Vom k. k. Notar Ludwig Ritterl als Gerichtskommissär werden Diejenigen, welche als Gläubiger an die Verlassenschaft des am 21. August 1867 zu Bitschein mit Hinterlassung eines schriftlichen Testaments verstorbenen Pfarrers Johann Glucher eine Forderung zu stellen haben, aufgefordert, zur Anmeldung und Darthung ihrer Ansprüche am 7. Februar 1868 Vormittags 9 Uhr in der Kanzlei, Stadt, Schulgasse, Haus-Nr. 120 zu erscheinen oder bis dahin ihre Gesuche schriftlich zu überreichen, widrigens denselben an die Verlassenschaft, wenn sie durch Bezahlung der angemeldeten Forderungen erschöpft würde, kein weiterer Anspruch zustünde, als insoferne ihnen ein Pfandrecht gebührt. Marburg am 12. Jänner 1868.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 3 Min. Abends.	8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach	
Wien:	Triest:
Abfahrt: 12 Uhr 34 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 32 Min. Mittags.
Die Eilzüge verkehren täglich zwischen Wien und Triest.	
Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 2 Uhr 46 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.

Druck und Verlag von Eduard Janschitz in Marburg.